

Schwestern und Brüder!

Es gibt gute Gründe anzunehmen, dass Jesus v. Nazareth dieses sogenannte „Abschiedsgebet“ niemals so gesprochen hat, wie es im Joh-Evangelium überliefert ist – nicht zuletzt, weil dieses erst gegen Ende des 1. Jahrhunderts entstanden ist, also Jahrzehnte nach Jesu Tod. Das tut der Aussage und Bedeutung dieser Abschiedsworte für uns aber keinen Abbruch. Sie sind so etwas wie eine theologische Reflexion über ein Faktum, das die frühe Christenheit ebenso beschäftigen musste wie uns heute: Ich meine die Trennungserfahrung, welche ein Urdatum des Christseins ist – wie überhaupt aller Religionen, welche sich auf eine historische Gründergestalt zurückführen. Ich meine die Erfahrung, dass die unmittelbare Gegenwart Jesu in unserer Geschichte an ein Ende gekommen ist. Er hat ein Vermächtnis hinterlassen und es uns überantwortet. Die Fortführung seines Erbes liegt in unseren Händen – und diese Aufgabe steht von den Anfängen des Christentums an unter einer Spannung: Auf der einen Seite muss es uns um größtmögliche Treue und Nähe zu allem gehen, was uns von Jesus überliefert ist. Auf der anderen Seite aber braucht es die eigenverantwortliche Suche und Begehung neuer Wege, weil sich im Laufe der Zeit immer wieder neue Herausforderungen und Fragen stellen, zu welchen uns die strikte Orientierung an der Jesus-Überlieferung keine eindeutigen Antworten mehr bietet. Auf Fragen nach dem Christsein heute taugen oft schon nicht einmal mehr Antworten, die vielleicht noch vor 50 Jahren ihre Berechtigung und Gültigkeit besaßen.

Diese Spannung zwischen Treue zur Überlieferung und notwendigen Neuaufbrüchen wird bereits in der vorhin gehörten Lesung aus der Apostelgeschichte spürbar: Petrus meint, die ursprüngliche 12-Zahl der Apostel wiederherstellen zu müssen, und zwar mit einem, der – wie die übrig gebliebenen 11 – zur Schar der unmittelbaren Augen- und Ohrenzeugen des Lebens mit Jesus gehört. Sein Unterfangen ist zwar verständlich, aber gleichzeitig kurz-sichtig: Der Urzustand sollte möglichst erhalten bleiben; aber zugleich musste doch schon damals klar sein, dass es Augen- und Ohrenzeugen früher oder später ohnehin nicht mehr geben würde. Heute spielt in der Leitung der Kirche nicht einmal mehr die 12-Zahl eine wesentliche Rolle. (Wie denn auch in einer Glaubensgemeinschaft, die sich aus der kleinen Jerusalemer Gemeinde zu einer Weltkirche entwickelt hat?) – Allein daran wird deutlich: Es kann in unserer Kirche nicht darum gehen, möglichst viel von den Ursprüngen durch die Zeitenläufte hindurch zu retten. Vor allem die äußeren Strukturen werden früher oder später überholt. Es kann immer nur um den eigentlichen, vitalen Kern der Jesus-Botschaft gehen, der bewahrt und weiter tradiert werden muss.

Bleibt die Frage, worin dieser eigentliche, vitale Kern besteht, um den allein es gehen kann und muss. Mein Vorschlag für ein Unterscheidungskriterium: Immer wieder danach fragen, wofür eigentlich Jesus sein Leben eingesetzt hat und gestorben ist. Angesichts dieser Frage verblasst vieles zur Bedeutungslosigkeit, was für manche unverzichtbar und auf ewig zum Wesen der Kirche zu gehören scheint. Oder kann sich jemand ernsthaft vorstellen, Jesus hätte sein Leben etwa dafür hingegeben, dass nur zölibatäre und exklusiv vom Nachfolger des Petrus dazu ernannte Männer für höhere Leitungsämter in seiner Jüngerschaft in Frage kämen, dass homosexuell liebende Menschen nur am Rande der Kirche Platz hätten, oder dass das Gedächtnis des letzten Abendmahls nur unter penibler Beobachtung liturgischer Vorschriften und wiederum nur unter dem Vorsitz von lebenslang zölibatären Männern gültig gefeiert werden könne? Kann man dafür wirklich sein Leben lassen und damit am Ende auch noch Menschen gewinnen wollen?

Wofür Jesus gelebt und sein Leben eingesetzt hat, ist uns dagegen ziemlich unstrittig überliefert – etwa im Lk-Evangelium, wo es von seinem ersten öffentlichen Auftreten berichtet und wo Jesus ausdrücklich sagt, wozu er gekommen ist: Armen eine gute Nachricht bringen, Gefangenen die Entlassung künden, Blinde aufblicken lassen, Unterjochte frei setzen und eine Zeit ausrufen, in der allein Gottes Gerechtigkeit gelte. – Das ist die bleibende Inhaltsangabe auch unseres Christseins, die gleichwohl nach zeitgemäßer Realisierung und Umsetzung verlangt.